

Das Staunen nicht verlernen

Es gibt Augenblicke, in denen die Welt für einen Moment aufhört, selbstverständlich zu sein.

Ein bestimmtes Licht über dem See. Der erste warme Abend nach einem langen Winter. Ein schlafendes Kind. Ein vertrauter Mensch, den wir ansehen, als sähen wir ihn zum ersten Mal. Der Blick in einen sternenklaren Himmel.

Wir halten inne. Nicht, weil wir etwas nicht verstehen. Sondern weil wir für einen Moment begreifen, dass sich nicht alles im Verstehen erschöpft.

Wir leben in einer Zeit, in der erstaunlich vieles erklärbar geworden ist. Wir vermessen das Universum, entschlüsseln Gene, beobachten die Geburt und den Tod von Sternen. Wir tragen Geräte in unseren Taschen, die uns in Sekunden Antworten auf beinahe jede Frage liefern. Wissen ist verfügbar wie nie zuvor. Und doch erschöpft das Erklärbare nicht die Wirklichkeit.

Wir wissen, dass das Licht der Sonne rund acht Minuten braucht,



bis es uns erreicht. Wir wissen, dass wir beim Blick in den Sternenhimmel in die Vergangenheit schauen. Wir wissen, dass die Elemente, aus denen unsere Körper bestehen, einst in Sternen entstanden sind.

Und dann stehen wir da. Auf einem kleinen Planeten in einem unermesslichen Universum. Für eine begrenzte Zeit. Lebendig. Nichts daran ist selbstverständlich. Dass wir da sind. Dass wir lieben können. Dass ein anderer Mensch uns ansieht und wir ihm etwas bedeuten. Dass wir morgens aufwachen. Dass nach einem Winter wieder etwas wächst. Dass wir wissen, dass wir sterben werden, und trotz-

dem Pläne machen, Kinder grossziehen, Bäume pflanzen und einander versprechen, da zu sein.

Aristoteles sah im Staunen den Anfang des Denkens. Für mich ist es auch ein Anfang des Glaubens. Nicht weil Gott dort beginnt, wo unser Wissen endet. Sondern weil das Staunen uns eine andere Weise eröffnet, der Wirklichkeit zu begegnen: Nicht, indem wir über sie verfügen, sondern indem wir uns von ihr berühren lassen.

Im 8. Psalm schaut ein Mensch in den Nachthimmel und fragt: «Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?» Jahrtausende später wissen wir unendlich viel mehr über diesen Himmel. Die Frage ist dadurch nicht kleiner geworden. Im Gegenteil.

Was ist der Mensch angesichts dieser unermesslichen Weite?

Ein winziger Augenblick in der Geschichte des Universums. Verletzlich und vergänglich. Und zugleich fähig zu lieben, zu hoffen, zu erinnern und zu trauern. Fä-



Pfarrerin Sibylle Forrer

hig, in den Himmel zu schauen und danach zu fragen, was das alles bedeutet.

Staunen verändert unseren Blick. Wer staunt, verfügt für einen Moment nicht über die Welt. Das Staunen unterbricht unser Urteilen, Einordnen und Optimieren. Es macht uns demütig. Und wach. Wir brauchen dieses Staunen. Gerade weil unser Leben endlich ist. Eines Tages werden wir zum letzten Mal einen Sommerabend erleben. Zum letzten Mal einen vertrauten Menschen umarmen. Zum letzten Mal den Himmel sehen. Wir wissen nicht, wann.

Das ist kein Grund zur Angst. Es ist ein Grund, hinzusehen. Auf dieses unwahrscheinliche, verletzte, kostbare Leben.

Und zu staunen, dass es ist.